

Glaube in Vollendung?

Manchmal können uns Fragen ganz schön ins Stottern bringen! Da fragte mich ein neuer Bekannter beim gemeinsamen Frühstück, ob ich gläubig sei. Vielleicht etwas unvermittelt, aber warum sollte man einem Pfarrer nicht diese Frage stellen, und wie könnte sie ihn in Verlegenheit bringen? Doch statt fröhlich und aus tiefstem Herzen „Ja“ zu sagen, sagte ich zögerlich „Tja“ und ertappte mich dabei, der Frage mit Argwohn zu begegnen: „Tja, es kommt darauf an, was man unter gläubig versteht.“

Mal abgesehen davon, dass mir ein verstehender Glaube wichtig ist – das hätte ich später ja immer noch sagen können -, was hinderte mich an einem spontanen fröhlichen „Ja“? Vielleicht die Angst davor, als ein bisschen „von gestern“ zu erscheinen in den Augen meines Bekannten? „Out“ zu sein, Teil einer Gruppe, die irgendwelche Probleme mit dem modernen Leben hat? Für naiv gehalten zu werden, unbeleckt von wissenschaftlichem Geist und kritischen Anfragen an die Riten der Kirche und des Glaubens?

Schließlich leben wir in einer Zeit, in der der kirchliche Glaube für die große Mehrheit keine Selbstverständlichkeit mehr ist, der Gottesdienst überwiegend von Rentnerinnen und Pensionären besucht wird, und man wächst längst nicht mehr automatisch in ihn hinein, vielmehr ist es umgekehrt: Der kirchliche Glaube wird begründungspflichtig. Ich verstand also die Frage meines Bekannten, ob ich gläubig sei, als indirekte Frage danach, wie ich das denn begründen wolle.

Das Tröstliche ist nun: Wenn jetzt – postmodern - „alles geht“ und kaum mehr etwas selbstverständlich ist, wenn wir alles wählen müssen, das Christ- oder das Atheist-Sein, ist jede Haltung an sich eine bewusste Entscheidung. Und das heißt, wir sollten sie begründen können. Das Geschickteste wäre also gewesen, wenn ich den Spieß einfach umgedreht und meinem Bekannten geantwortet hätte: Aber ja, du etwa nicht? – Vielleicht werde ich mich das nächste Mal so verhalten, aber nicht, um mich aus der Affäre zu ziehen, sondern um die Diskussion anzuregen.

Übrigens bin ich gläubig, ich weiß aber, dass ich mich nicht immer glaubenstreu verhalte. Manchmal bin ich selbst über mich enttäuscht, wenn ich merke: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit klafft im Alltag manche Lücke. Ich will den Glauben nicht auf die leichte Schulter nehmen. Glaube ist ja letztlich ein Gespräch mit Gott, in dem ich nie zu einem Ende kommen kann. Ein Gespräch mit Unterbrechungen. Nicht immer mit der gleichen Leidenschaft geführt. Manchmal schiebe ich es hinaus; manchmal drücke ich mich darum, wie einer, der sich schämt oder etwas zu verbergen oder zu verdrängen hat. Und manchmal fürchte ich sogar, wir hätten uns gar nichts zu sagen. Aber mit jemandem im Gespräch sein, setzt eine gewisse Verbindlichkeit voraus. Wer miteinander im Gespräch ist, weiß, dass man sich gegenseitig enttäuschen kann. Ich werde also damit rechnen müssen, Gott zu enttäuschen. Sollte mir das nicht Angst machen?

Es ist gut, dass die Bibel voller Beispiele von großen Gläubigen ist, die Gott enttäuscht haben – und denen Gott dennoch die Treue gehalten hat. Menschen verhalten sich Gott gegenüber wie ein Ehemann, der seine Frau tagelang anschweigt, um seine Missbilligung zum Ausdruck zu bringen. Und der erwartet, dass seine Frau das erste und mindestens ein zweites Wort spricht, das ihn einlenken und das Gespräch selbst wieder aufnehmen lässt. Ich glaube, dass Gott das kann, als Erster wieder anzufangen, ich muss keine Angst haben, dass der Ewige der ewig Beleidigte ist. Gott wartet geduldig auf meine Antwort.

Im Lehrtext, der heute als neutestamentlicher Bibelvers neben der biblischen Tageslosung steht, sagt der Apostel Paulus: „Ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag, an dem Christus wiederkommt.“ (Phil 1,6)

Das gute Werk – das ist der Glaube eines Menschen. Zum Glauben kommt niemand allein. Jeder braucht die Paten im Glauben, die ihn in ein Gespräch verwickeln. Paten, die ihm Gott schenken will – auch heute oder morgen. Glauben „in Vollendung“ aus eigener Vollkommenheit – der ist von niemandem gefordert.